

Nr. 167 Bromberg, den 25. Juli 1933.

Anne Karine Corvin

Erzählung von Barbra Ring.

(17. Fortsetzung. ——

Sie saßen am runden Wohnstubentisch unter der Hängelampe, Anne Karine und die Generalin. Die Generalin saß zurückgelehnt — mit der Brille auf der Nase — und hielt die Zeitung weit von sich. Sie begleitete ihre Lektüre mit lauten kritischen Bemerkungen.

Anne Karine hatte die Zeitung flach vor sich ausgebreitet und stützte die Ellenbogen auf den Tisch, aber ihre Augen spazierten sehr häufig in Otars Rauchzimmer hinüber, wo dieser junge Mann zusammen mit den beiden Komtessen Wind und Advokat Remer dem unvermeidlichen Bridge huldigte.

Es war Sonntag nachmittag.

Anne Karine war den Abend zuvor angekommen. Die Generalin hätte diesen ersten Tag gern amüsanter für ihren jungen Gast gestaltet, aber es traf sich so ungünstig, daß die Komtessen sich gerade an dem Tage pflichtschuldigst zum Abschiedsbesuch bei Tante Rosa angemeldet hatten. Und Tante Rosa mußte ebenfalls pflichtschuldigst sagen lassen, die Damen seien herzlich willkommen.

Und da — wie Tante Rosa behauptete — die einzige Form des Verkehrs jetzt in Bridgespielen und Langsamwalzer bestand, welchen Alters die Gesellschaft auch war, so wurde also Bridge draus. Trotz Advokat Remers eifrigem Protest.

Remer hatte sich so gesetzt, daß er ins Wohnzimmer hineinsehen konnte. Er spielte zerstreut und kriegte Schelte von seinem Partner — der jüngsten und spitzesten der beiden Komtessen.

Aber es traf sich so, daß jedesmal, wenn die braunen Augen des Advokaten die Karten verließen und sich verirrten, Anne Karines grüne blitzschnell in die Zeitung hinuntertauchten. Waren die Augen des Advokaten, wo sie bridgegemäß sein sollten, — dann guckte Anne Karine ins Rauchzimmer.

Die Generalin ließ die Zeitung sinken, lockerte erst die eine Brillenstange, dann die andere, legte die Brille sorgfältig zusammen und schob sie in ein schäbiges schwarzes Lederfutteral.

„Jetzt will ich mal rausbringen, ob sie sich eigentlich was aus Nils macht," sagte sie.

Anne Karine fing an zu lachen.

„Ich mag Nils sehr gern," sagte sie.

„Du erräist meine Gedanken, Kind. Ich dachte wirklich gerade an Nils," sagte die Generalin überrascht.

„Ja. Gedankenlesen versteh' ich ziemlich gut — manchmal," lachte Anne Karine.

Weiter kam die Generalin mit ihrem Examen nicht.

Das Mädchen bat zu Tisch und man ging ins Eßzimmer.

Nicht wahr, Fräulein Corvin, Herr Mogens war ein vortrefflicher Cicerone in der Kunstausstellung heute vormittag?" fragte der Advokat. „Er soll von Kunst besonders viel verstehen — von Kunst in jeder Form."

„Fragen Sie lieber die Brama — die Komtessen. Für die war Herr Mogens Cicerone," sagte Anne Karine schnippisch und schob das Näschen in die Luft. „Ich ging die ganze Zeit für mich allein."

Advokat Remers Augen wurden ungeheuer freundlich.

„Natürlich, weil Herr Mogens meinte, Sie könnten auf eigene Faust besser fertig werden — Sie als Eingeborene. Ausschließlich darum."

Otar Mogens wurde rot. Advokat Remers freundliche Augen, — die kannte er.

„Die Komtessen malen selbst," erklärte er entschuldigend zu Anne Karine hinüber. Er war sich wohl bewußt, daß er sie vernachlässigt hatte. „Außerdem schien es mir wirklich, als ob gnädiges Fräulein vorzögen, unabhängig von uns zu sein und Ihrem eignen Geschmack zu huldigen."

„Ja, ich mache mir mehr aus solchen Bildern, die ich kapieren kann, ohne ins andre Zimmer zu gehen und die Augen zusammenzukneifen," sagte Anne Karine kriegerisch. „Übrigens," sie wandte sich an Advokat Remer, „ein paar furchtbar drollige waren da. Erst sah es aus, als ob lauter bunte Würmer drauf herumkrabbelten. Aber wenn man länger hinsah, dann wurden Menschen und Häuser und Bäume draus. Das war spannend. Gerade wie die Vexierbilder: „Wo ist der Hase?" auf der letzten Seite der Gartenlaube."

Otar lächelte nachsichtig zu den Komtessen hinüber.

In Anne Karines Gesicht flammte es auf.

„Übrigens war es sehr nett da. Ich unterhielt mich lange mit der alten Dame, die Sie grüßte, Herr Mogens, die, bei der Sie taten, als sähen Sie es nicht," antwortete sie und fixierte ihr Opfer.

Um Advokat Remers Mund zuckte es. Er nickte Anne Karine unmerklich zu. Er kannte Otars Talent, Bekanntschaften, die nicht zu den upper-ten gehörten, zu übersehen, wenn er ihnen nicht in einsamen Hinterstraßen begegnete. Und in einsamen Hinterstraßen verkehrte Otar Mogens nicht.

Otar Mogens sah das Lächeln des Advokaten.

„Ich glaube, Herr Advokat, selbst Sie wären nicht gerade begeistert, wenn Sie eine Tante hätten wie Tante Anna. Sie hat ein Talent, immer gerade an den unpassendsten Stellen aufzutauchen — in ihrer entsetzlichen Reformkleidung."

Advokat Remer mußte Otar im stillen recht geben. Tante Anna war furchtbar. Aber Otar hatte so viele andre Sünden der Art auf seinem Gewissen. Es geschah ihm ganz recht, einen kleinen Hieb zu bekommen. Und grüßen konnte er seine Tante doch auf alle Fälle.

Die Generalin warf dazwischen, Tante Anna wäre ein seelengutes Tier. Sie wäre so furchtbar gut gegen Otar gewesen, als er klein war.

Otar antwortete ziemlich scharf.

Die Komtessen zogen die hellblonden Augenbrauen in die Höhe und sahen auf ihre Teller, und der Advokat redete eifrig mit Anne Karine über Bilder.

„Der Junge hat mir nicht so ganz wenige Mahlzeiten verdorben, das muß wahr sein," seufzte die Generalin hörbar.

Man erhob sich ziemlich schnell vom Tisch.

Der Advokat erklärte sich unfähig, die Bridgepartie fortzusetzen. Otar und die Komtessen — von denen die eine Blumen auf Samt und Seide und die andere Miniaturaquarelle von Schlössern und Kirchen malte — warfen sich auf die Kunst.

Die Generalin setzte ihre Brille auf die Nase, kramte ihre Häkelei heraus und zählte laut: „Eins, zwei, drei, Stäbchen; eins, zwei, drei, eins in die Luft, Stäbchen."

Advokat Remer plauderte mit Anne Karine über Politik. Eine Politik, die das gerade Gegenteil war von der, die man auf Näsby zu hören bekam. Und Anne Karine fand, Politik sei ein wunderlich Ding. Wenn Vater und Onkel Mandt sprachen, dann war es sonnenklar, daß es das einzig Richtige war, einen König zu haben. Und der König und alle, die es mit ihm hielten, machten nie etwas verkehrt. Und alle die andern waren bloß Rabulisten und Gesellschaftsverderber.

Aber wenn Advokat Remer die Dinge erklärte, dann war es ebenso einleuchtend, daß die andern recht hatten, und daß die Republik das einzig Gerechte und Vernünftige war.

Aber eins wußte Anne Karine sicher. Daß ein König eine viel interessantere Person war als ein Präsident, der kein bißchen was Vornehmeres war als sie selbst.

Als Advokat Remer ging, lud er die Herrschaften auf morgen abend ins Theater ein, und einen Tag versprach er mit Fräulein Corvin in den Storting zu gehen.

Die Generalin ging ins Eßzimmer und räumte das Silber fort.

Otar ging in sein Zimmer und pfiff leise vor sich hin, während er seine sorgfältige Abendtoilette vornahm. Dumm, daß er die kleine Corvin vernachlässigt hatte. Die Kleine ließ sich nicht auf der Nase rumtanzen. Übrigens gefiel ihm das. Zeichen von Rasse. Näsby war sicher seine paarhunderttausend wert. — Otar Mogens lächelte befriedigt, während er eifrig den langen rosigen Nagel seines kleinen Fingers polierte.

Anne Karine saß auf ihrem Bett in ihrem langen weißen Nachthemd — sie hatte sich ihren weißen Chiffonschal um den Kopf geschlungen und besah sich im Handspiegel.

„Wer doch schwarze Augen hätte. Die Kairodamen hatten schwarze," dachte sie. „Übrigens kaufe ich mir eine hellblauseidene Bluse fürs Theater morgen."

Dann setzte sie sich ins Bett und schrieb an Sophie. Zuletzt stand da:

„Sage Onkel Mandt, er brauche keine Bange zu haben wegen der „Giraffe". Er denkt selbst, er sei über die Maßen vornehm. Aber er ist inwendig ordinär und behandelt seine Mutter schlecht. Ich mag keine jungen Herren. Bloß alte. Und Nils natürlich."

•

Die Sitze klappten. Die Konfektdüten und die seidenen Röcke raschelten. Gedämpftes Flüstern und Lachen. Und Nicken und Grüßen zu Bekannten hinüber, die man durch die Operngucker entdeckt hatte.

Über einer der vordersten Bänke im Orchesterfauteuil schwebte die Spitzenschleife der Generalin Mogens. Neben ihr saß Advokat Remer — halb nach rückwärts gewandt zu Anne Karine und Otar.

Anne Karine drehte und wendete sich ungeniert nach allen Seiten, guckte nach den Logen hinauf und fragte nach den Namen aller Damen, die sie hübsch fand.

Otar genierte sich ein bißchen. Geradezu zu avertieren brauchte mans doch auch nicht, daß man zum erstenmal da war.

Aber sie sah wirklich brillant aus heut abend in dem hellen Kleid. Otar Mogens mußte sie öfters ansehen.

Er bemerkte auch mit Befriedigung, daß mehrere Herrengläser sich auf das dunkle, kurzgeschorene Köpfchen richteten.

Die Musik begann.

Anne Karine entdeckte, daß mehrere Personen in die Königsloge getreten waren. Sie sah fragend zu Otar hinüber. Er nickte. Anne Karine riß ihm den Operngucker aus der Hand und setzte ihn nicht ab, bevor der Vorhang aufging. Da puffte sie Advokat Remer in den Rücken.

„Ich halts doch mit dem Königtum, Advokat Remer," sagte sie entschieden.

„Das kommt mir nicht überraschend, junge Dame," lächelte der Advokat.

Anne Karines einzige Theatererfahrung war jene Liebhaberaufführung damals bei Tante Corvinia. Sie beugte sich vor Eifer weit vor und legte ihre Hand auf Advokat Remers Schulter.

Der Advokat saß ganz still. Nicht um die Welt hätte er sich rühren mögen, um nicht die schlanke braune Hand da wegzuscheuchen. Er drehte nur den Kopf ein wenig, um ein Eckchen von Anne Karines Gesicht zu sehen.

„Et tu, Brute, mi fili", murmelte er lächelnd.

Die Generalin neben ihm hatte genau denselben Ausdruck. Und weiter all die Reihen entlang saßen die Damen wie verzaubert und streckten die Hälse in atemloser Anbetung der eleganten Gestalt des jungen Schauspielers zu. Sie sahen nur ihn.

Im Zwischenakt machte der Advokat Anne Karine den Vorschlag, ein bißchen hinauszugehen. Otar wollte seine Bekannten begrüßen. Und die Generalin blieb sitzen.

„Jetzt will ich Sie zum Foyer führen", sagte Advokat Remer, als sie hinausgingen.

„Wer ist denn das?" fragte Anne Karine.

„Wer?" der Advokat lächelte. „Jemand, den man so in den Zwischenakten begrüßt," antwortete er.

Anne Karine zog den Advokaten bald hierhin, bald dorthin. Hier war eine hübsche Dame, die so nah wie möglich bewundert werden sollte. Dort war eine Statue, die auf das unbarmherzigste kritisiert werden mußte.

Der Advokat grüßte herzlich eine sehr schöne Dame mit hellem, lockig gebauschtem Haar.

„Das war eine meiner Jugendfreundinnen — Frau Jutta Dyre. Ist sie nicht hübsch?" fragte er.

Anne Karine sah sie an.

„Ist sie verheiratet?"

„Nein. Sie ist von ihrem Mann geschieden. Sie ist also jetzt frei", antwortete der Advokat.

„Nach meinem Geschmack ist sie nicht die Spur hübsch," erklärte Anne Karine kurz angebunden. „Kommen Sie, jetzt gehen wir zu dem — na, Sie wissen doch — der mit F. anfängt."

„Ach so — das Foyer? Ja, hier ist es ja."

Der Advokat deutete mit den Händen auf die Wände ringsum und erklärte, wer der Herr Foyer war.

„Ich dachte, es wäre ein Mann," sagte Anne Karine ruhig. Gut, daß ich es nicht zu Otar Mogens sagte, dachte sie bei sich.

Sie sah verstohlen zu Frau Jutta Dyres blondem Kopf hinüber.

„Finden Sie das hübsch, so mit Perlen in den Ohren," wandte sie sich plötzlich an ihren Begleiter.

„Ja, das ist sicher sehr hübsch", antwortete Advokat Remer unschuldig. Er hatte keine blasse Ahnung, daß seine Freundin einen derartigen Schmuck trug.

In demselben Moment kam ein schwarzbärtiger, schmaler Herr vorbei.

„Na? Gehören Sie auch zur Stammgemeinde?" fragte Paul Remer spottend.

„Nee, wissen Sie was, ich bin hier von Amts wegen. Ich schwärme nämlich nicht gerade für Zirkus," antwortete der Schwarze scharf und ging weiter.

„Was meint er? Nennt er dies himmlische Stück Zirkus? Was war das für einer?" fragte Anne Karine gereizt.

„Das war ein Zeitungskritiker," sagte der Advokat. „Das ist eine anspruchsvolle Rasse. Sie verlangen, das Theater solle literarische Stücke spielen. Aber aus literarischen Stücken macht sich das Publikum nun mal nichts."

„Heulstücke? Ibsen und so was?" fragte Anne Karine.

„Ganz recht."

„Ja, aber solche Stücke mag ich gerade gern. Ich hab sie bloß gelesen. Aber man kriegt soviel darüber nachzudenken, wenn man einsame Spaziergänge im Dunkeln macht. Aber natürlich ist auch viel Blech drin."

„Sehr viel Blech, natürlich," gab Advokat Remer zu.

Mit dem festen braunen Arm unter seinem und dem eifrigen jungen Gesicht so lebhaft ihm zugewandt, hätte Advokat Remer heute abend drauf geschworen, wenn mans von ihm verlangt hätte, daß selbst Goethe der reinste Blödsinn wäre.

Es klingelte.

(Fortsetzung folgt.)

Reife.

Der Roggen wogt. Sieh, jede Ähre trägt
In gold'ner Hülle ihren gold'nen Segen.
Aus karger Saat, tief in den Grund gelegt,
Reift Fülle nun dem Erntetag entgegen.

Des Brotes voll und selber wieder Saat,
So soll'n die Körner, die zur Reife kamen,
Sinnbild dir sein für Leben, Plan und Tat.
— Trag reife Frucht; sie schaffe Brot und Samen!

Georg Bodenheim.

Murks fährt ins Tierheim.

Skizze von J. E. Fahrenholtz-Wiesbaden.

Der Wagen flog die morgendlich hellen Straßen hinunter. Weit draußen lag das Tierheim, das Ziel, dem Hasso zustrebte. Mit zusammengezogenen Brauen starrte er voraus, bremste scharf an Übergängen und Kurven, um sofort wieder in rasende Geschwindigkeit zu verfallen.

Verdammt schwer wurde ihm diese Fahrt. Er wagte nicht, nach Murks zu blicken, der munter und nichtsahnend neben ihm auf dem Sitz saß und bei Schwankungen des Wagens sanft gegen ihn stieß.

„. . . aber den Köter mußt du vorher abschaffen", hatte Lilian mit jener entzückenden und rücksichtslosen Bestimmtheit gesagt, die sie so unwiderstehlich machte. Was tat man nicht, wenn es einem gelungen war, die süßeste und unberechenbarste Frau zu erkämpfen, und die Hochzeit kurz bevorstand? Aber das mit Murks ging doch zu weit. Zugegeben — er war keine Schönheit und auch nicht ganz rasserein. Dabei besaß er das fröhlichste Dackelpinscherherz unter der Sonne, einen anständigen Charakter und tadellose Manieren. Er war seinem Herrn fünf Jahre lang in guten und bösen Tagen ein treuer Kamerad gewesen und hatte manchen Sturm mit ihm erlebt.

Alle diese Überlegungen nützten nichts. Lilian bestand auf Abschaffung. Sie wünschte in ihrer jungen Häuslichkeit gar keinen oder zumindest einen rassereinen Hund, mit dem man sich zeigen konnte. Punktum.

Hasso hatte sich redlich bemüht, einen Käufer für Murks zu finden. Leider ohne Erfolg. Danach versuchte er ihn zu verschenken. Nach langem Suchen fand sich auch jemand, der den Hund nehmen wollte. Aber zwei Tage später erschien Murks mit zerrissenem Halsband, abgehetzt und strahlend wieder auf der Bildfläche.

Da blieb endlich kein Ausweg als die berühmte schmerzlose Tötung im Tierheim. Schmerzlos? Hasso spürte einige Bedenken. Niemand hatte sich bisher versuchsweise töten lassen. Aber vielleicht war es gut für Murks, wenn es so in der Blüte seines Lebens plötzlich mit ihm aus war. Möglicherweise blieben ihm dadurch spätere Qualen, etwa ein schreckliches Ende unter einem Lastauto, erspart. Vielleicht freute er sich sogar, für Lilian sein Leben zu lassen?

Verdammt. Irgend so etwas wie eine Bitterkeit gegen sie saß dem Manne in der Kehle. Überhaupt — der arme Hund! Gut, daß er nicht weiß, was ich mit ihm vorhabe, dachte Hasso beschämt und trotzig zugleich.

Wenige Sekunden später hielt der Wagen vor dem Tierheim. Hasso stieg entschlossen aus und nahm Murks an die Leine: „Komm!"

Der Hund trottete vergnügt neben ihm her. Aber seine Munterkeit legte sich jäh, als er das Heim betrat. Er wurde ängstlich und schmiegte sich an die Beinkleider seines Herrn. Auch Hasso war von der Atmosphäre unangenehm berührt. Mit äußerer Ruhe erledigte er die notwendigen Formalitäten, erkundigte sich — das erforderte sein Gewissen — nach dem Verfahren und seiner Wirkung. Dann sollte der Abschied kommen. Der Wärter griff nach der Leine und wollte Murks abführen. Der wand und stemmte sich mit aller Kraft, verdrehte den Kopf und blickte winselnd und japsend nach seinem Herrn. Seine flehenden Augen hatten etwas Erbarmungswürdiges.

Es war mehr, als Hasso ertragen konnte. „Geben Sie her, schnell, nein, nein, es war ein Irrtum!" schrie er den verdutzten Mann an und zerrte Murks hinter sich her zur Tür hinaus. Sie stolperten über einen Hof und gelangten ins Freie. Aufatmend stand Hasso wieder auf der Straße. Er streichelte und jagte Murks, der wie toll um ihn herumsprang, und bestieg wieder den Wagen.

Aber zu Hause am Schreibtisch überkam ihn doch graues Elend, als er an Lilian dachte. Es war ihm todernst mit dem, was er nun tun mußte. „Liebste Lilian", schrieb er, „ich habe versucht, aber ich kann Murks doch nicht umbringen lassen, es ist mir ganz unmöglich. Unter diesen Umständen rechne ich damit, daß Du Dein Jawort zurücknimmst. Ich bin darauf gefaßt. Ich liebe dich unsinnig und halte dich für das anbetungswürdigste Geschöpf der Welt.

Dein Hasso."

Mit zitternden Händen öffnete er am nächsten Abend den Brief, der ihre Antwort enthielt. Hasso war überzeugt, daß nun das denkbar Schlimmste kommen würde. Er kannte Lilian — oder kannte er sie doch nicht? Er las: „Deine Festigkeit hat mir grenzenlos imponiert. Ich bin sprachlos, daß Du mir auch mal widersprechen kannst. Deine Liebe zu Murks rührt mich sehr. Komm, sobald Du kannst, und bringe ihn mit, denn ich möchte mich endlich mit ihm anfreunden, es ist die höchste Zeit. Übrigens sieht man, wenn er im Auto sitzt, nur den Kopf, der echt Dackel ist, und nicht die langen Beine. Tausend Grüße von Deiner

Lilian."

Los von der Weltmode!

Das neugeschaffene deutsche Modeamt.

Von Lisa Cronen.

Das neue deutsche Modeamt steht vor nicht ganz einfachen, aber sehr interessanten Aufgaben, deren Bewältigung nicht nur wegweisend für das Inland sein will, sondern auch Ausdrucksform eines aufbrechenden Zeitalters für die übrige Welt und schließlich erzieherische und materielle Stützung der am Modeschaffen beteiligten Industrien und Handwerke. Zu der vom Verband der „Deutschen Frauenkleidung und Frauenkultur" schon vor zwei Jahrzehnten begonnenen Unterhöhlung der alleinseligmachenden Pariser Modediktatur haben selbst die Kriegsjahre nicht allzuviel beitragen können. Man entsinnt sich noch der Aufregung, die vor etwa zwei Jahren der Diebstahl von Kleideretiketten eines führenden Pariser Modehauses in den beteiligten Kreisen hervorrief. Der Dieb hatte damals ganz richtig spekuliert, wenn er aus dem klangvollen Schneidernamen eine teuer zu bezahlende Lockspeise für Kleider minderen Wertes machte und wirklich auf diese Weise eine großartige Beute in Deutschland ergatterte. Wie war es doch, als wir von aller Welt abgeschnitten waren und just 1915, als die Stoffe anfingen, sehr knapp zu werden, der Kleiderrock um keinen Preis weniger als drei Meter Umfang haben mußte? Wie um 1917 und 1918 herum der Bezugsschein für das Schuhwerk außerordentlich rar war, aber just zu dieser Zeit der Stiefel modern und das hieß damals hoch zu schnüren war?

An hoffnungsvollen Ansätzen, eine arteigene Mode zu schaffen, hat es selten gefehlt, aber schon bei dem ersten Versuch, diese Entwürfe auch wirklich an breite Kreise heranzutragen und sie den Massen einzuprägen, versandete bereits alles. Erinnern wir uns nur der „Reformkleidung" seligen oder unseligen Angedenkens. Sicherlich war sie sehr gesund und ohne Zweifel auch bequem. Aber Eiferinnen und richtige Liebhaberinnen fand sie nur bei jenen Frauen, die von der Grazie des Mannequin reichlich weit entfernt waren, und auf dem Wege über die tötende Verspottung in den Witzblättern endeten auch diese Versuche. Viel besser behauptet hat sich die mit den reizvollen bunten Stoffen deutscher Hauswebereien — wie zum Beispiel die der Eiffel-Dörfer — propagierte Stilkleidermode. Sie ist praktisch, kleidsam, jugendlich und billig, und ist langsam aber doch stetig bis auf das Land vorgedrungen. Auch das Kunstgewerbe — man denke an die Musterungen der „Wiener Werkstätten", die richtung- und tonangebend für das ganze Kunstgewerbe wurden — hat einen ziemlich großen Einfluß auf das gesamte deutsche Modeschaffen ge-

habt. In letzter Zeit konnte sich auch die Zentrale der Hausfrauenvereine Groß-Berlin durch einen Aufruf, Arbeiten aus deutschem Cretonne zu verfertigen, Verdienste erwerben. Ihre Modeschau hat den Beweis erbracht, daß der deutsche Stoff sehr wohl imstande ist, die den Markt beherrschenden englischen, französischen und anderen ausländischen Erzeugnisse zu verdrängen. Daß französischer Seidendamast sehr häufig aus — Krefeld stammte, sehr teure englische Tuche aus Aachen, bewunderte Brüsseler Spitzen aus dem Erzgebirge, javanische Batik aus München und englisches Leinen aus Schlesien —, das haben wir zwar nicht genau gewußt, fanden es aber auch viel netter, den durch Spesen und Zoll recht teuer gewordenen Auslandsstempel als „von weit her" mit gutem Gelde zu bezahlen!

Wenn das deutsche Modeamt, das auf die Initiative des Reichspropagandaministeriums hin gegründet worden ist, wirklich ganze Arbeit machen will, dann muß es nicht nur, wie es in den programmatischen Erklärungen heißt, Vorführungen und Ausstellungen veranstalten, Sammlungen einrichten, das Modeschulwesen pflegen und alle verfügbaren Kräfte in den Dienst der nationalen Bewegung stellen, sondern es heißt endlich, die deutsche Frau von der Zwangsvorstellung der „Kalorien"-Mode erlösen! Mäßigkeit im Essen und sportliche Betätigung sind gewiß durchaus empfehlenswert; wer aber vergißt die bezeichnenden laut und leise ausgestoßenen Jubelrufe, als (allerdings sehr schüchtern) versucht wurde, die Parole „vollschlank" auszugeben. Die Frau, deren germanische Rassenmerkmale schmale Schultern, gesunde Brust und breite Hüften sind, wurde durch das bisherige Modediktat, das vor allem die Konfektion absolut beherrschte, gerade in das komische Gegenteil verkehrt, denn „knabenhaft" war schick! So wie Mussolini durch die von ihm angeordnete Modeausstellung in Turin die italienische Frau wieder zu den Schönheitsidealen ihrer Altvordern, wie sie die berühmten Maler dargestellt haben, hinführen und bekehren will, so entstehen auch dem deutschen Modeamt nicht nur ethische, künstlerische, wirtschaftliche, sondern auch politische Ziele. Denn eine gesunde Frau, die von dem Fäulnisgift gewisser Modegazetten bewahrt bleibt und frei von nervösen Störungen durch alberne Kasteiungen ist, wird auch die Mutter von gesunden Kindern sein!

Kemal Paschas deutsche Universität.

Die Bundesgenossenschaft zwischen Deutschland und der Türkei im Weltkriege hat die schöne Frucht gezeitigt, daß die deutsche Wissenschaft auch in der modernen Türkei Kemal Paschas heute noch tonangebend ist. Trotz des Wettbewerbs vieler anderer Länder scheint gerade die deutsche Wissenschaft berufen zu sein, den Lehrmeister der jungen türkischen Republik zu spielen.

Ein schöner Beweis dafür ist die neue Hochschule in Angora, die zum 10. Jahrestag der türkischen Republik am 29. Oktober dieses Jahres eröffnet werden soll. Als ihr Leiter wurde vom türkischen Ministerium ein deutscher Gelehrter, Geheimrat Professor Falke aus Leipzig, berufen. Zunächst werden auch sämtliche Lehrstühle der Universität mit deutschen Gelehrten besetzt.

Damit aber noch nicht genug, die Unterrichtssprache auf dieser Universität wird Deutsch sein, und deutscher Sprachunterricht ist für sämtliche türkischen Studierenden obligatorisch, während andere westliche Fremdsprachen, wie Englisch, Französisch und Italienisch, nur die Rolle von Wahlfächern spielen. Diese Tatsache ist um so erfreulicher, als lange Zeit im nahen Orient ausschließlich das Französische als europäische Verkehrssprache galt.

Die Universität wird zunächst vier Fakultäten erhalten, ihr vollständiger Ausbau als Landesuniversität und Zentrum der geistigen Bildung ist jedoch beabsichtigt. Es ist klar, daß im Zusammenhang mit den Reformbestrebungen Kemal Paschas zunächst auf die naturwissenschaftlichen, landwirtschaftlichen und technischen Fächer der größte Wert gelegt wird, in absehbarer Zeit wird jedoch die Universität auch durch eine medizinische Fakultät bereichert, während sich eine juristische bereits in Angora befindet.

Das Universitätsgebäude wurde nach den Grundsätzen der modernsten Baukunst errichtet, ihm benachbart ist ein großes Studentenheim, woran sich noch zahlreiche wissenschaftliche Institute reihen.

Das Deutsch als Unterrichtssprache ist allerdings nur für eine Übergangszeit gedacht, doch wird sich das Wirken der deutschen Gelehrten auf viele Jahrzehnte erstrecken. Die jungen Türken studieren heute größtenteils in Deutschland, es wird jedoch nicht lange dauern, bis sie so herangereift sind, daß sie die Plätze der deutschen Gelehrten einnehmen können. Jedenfalls wird es für die Zukunft der Türkei von außerordentlicher Bedeutung sein, daß die deutsche Wissenschaft so entscheidend an ihrem geistigen Aufbau beteiligt wird.



Fallschirme machen Karriere.

Das tschechische Kriegsministerium hat kürzlich einem bekannten und verdienten Fliegerklub 18 schöne, neue Fallschirme gespendet, deren Material eine ganz besonders schöne Seide war. Mit großer Freude wurde das Geschenk angenommen, alle Klubmitglieder nahmen einen Schirm mit nach Hause. Die Schirme waren so elegant, daß man direkt Lust bekam, einen Fallschirmabsprung zu wagen, nur, um die Schirme in ihre ganzen Pracht entfaltet zu sehen. Zunächst aber nahm man sie einmal mit heim und zeigte sie stolz der besseren Hälfte. Auch dort löste das Geschenk des Ministers helle Begeisterung aus. Doch bewegte sie sich in einer etwas anderen Richtung als der Beifall der tapferen Flieger. Praktisch, wie Frauen nun einmal sind, kam jede beim Anblick der Fallschirme auf den Gedanken, was für herrliche Blusen und Hemdchen sich aus der wunderbaren Seide zaubern ließen. Und so geschah es denn auch. Aller Einspruch der Gatten blieb ungehört. Die Frauen waren von der Billigkeit und Qualität ihrer Erwerbung zu begeistert, um gutem Zureden geneigt zu sein. Mit Schere, Nadel und Fingerhut zogen sie gegen die Gatten zu Felde, und unter kundigen Händen verwandelten sich die eleganten Fallschirme in nicht weniger entzückende, duftige Dessous.

*

Im eigenen Netz gefangen.

Ein eigenartiger Unglücksfall ereignete sich in der französischen Hafenstadt Arcachon. Mehrere Fischerboote waren hinausgefahren, um die Netze einzuholen. Durch eine ungeschickte Bewegung verlor ein junger Fischer das Gleichgewicht und stürzte über Bord. Sofort sprangen ihm seine Kameraden nach, um ihn zu retten, es gelang jedoch nicht, den Verunglückten aufzufinden. Nach längerer erfolgloser Suche kam einer der Männer auf den Gedanken, das große Netz heraufzuziehen, vielleicht hatte sich der Untergegangene darin verfangen. Mit vereinten Kräften zog man das Netz an Bord, und in den Maschen hing tatsächlich der leblose Körper des jungen Fischers. Die sofort angestellten Wiederbelebungsversuche hatten Erfolg und brachten den Verunglückten zum Bewußtsein zurück.



Das Rätsel.

Der Herzog Emil August von Gotha-Altenburg langweilte sich einmal bei einem sehr nüchternen Vortrag, den ihm einer seiner Kammerherren hielt. Da unterbrach der Herzog den Vortragenden mit den Worten: „Jetzt will ich Ihnen mal ein Rätsel aufgeben. Was ist das? Das Erste ist ein großes Wasser, das Zweite ist ein kleines Wasser, aber das Ganze ist sehr trocken." Der Gefragte brauchte nicht lange zu raten, denn er hieß von Seebach.

Verantwortlicher Redakteur: I. V.: Arno Ströse; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.